

nennt man Gruppen von jüngeren Frauen, die ziemlich entkleidet auf einer Bühne genau vorgeschriebene parallele Bewegungen machen. Der Zweck ihres Erscheinens und Tuns ist, die Zuschauer anzuregen und diese hierdurch über das, was sonst auf der Bühne vorgeht, zu trösten. Darbietungen, die durch ein derart elastisches, möglichst langes, fleischfarbenes Band zusammengehalten werden, heißen Revuen.

Girls sind ein sogenanntes „plurale tantum“. Das heißt, der Begriff erscheint sprachlich nur in der Mehrzahlform. Ein Girl gibt es nicht, so wenig wie etwa einen Pfeffer. Zumindest in der Beziehung zur Bühne kann man nicht von einem Girl sprechen (hingegen kann man das ohne weiteres in der Beziehung zum Direktor). Girl neben Girl gestellt wie die Posten einer Summe machen noch lange keine „Girls“, das macht erst die vollzogene Addition, die Verschmelzung der Einzelwesen zum Ganzen. Mehrere, meist 16, weibliche Wesen à zwei Beine ergeben noch keine Girls.

Daß die Girls ein Kollektivum sind, macht ihren besonderen Reiz aus. Das Weibliche erscheint da gereinigt vom Menschlichen, „raffiniert“ im chemischen Sinn des Wortes. Hier findet der Wunschtraum des Mannes, der von vielen Frauen in einer träumt, zumindest durch das Auge Erfüllung. 32 Beine (mit allem, was dazu gehört) und doch nur ein Wesen, das die erotische Phantasie sättigt, ohne das vielleicht mitbeteiligte Herz oder Hirn zu überladen.

Eine girl-lose Revue, eine vegetarische Revue also, hat gar keinen Nährwert. Für den Zuschauer so wenig wie für den Unternehmer.

Noch ein anderer Zauber als der erotische wirkt sich in Erscheinung und Tun der Girls aus: der Zauber des Militarismus. Dieses Einexerzierte, Parallele, Taktmäßige, dieses Klappen der Griffe und Bewegungen, dieses Gehorchen einem unsichtbaren, aber unentrinnbaren Kommando, das schöne „Abgerichtet“ sein, das Untertauchen des Individuums in die Vielzahl, das Zusammenfassen der Körper zu einem „Körper“ — da steckt für den Zuschauer der gleiche Reiz, der ihm das Soldatenspiel, natürlich wiederum nur als Zuschauer, so schmackhaft macht. Vater Tiller, der General der berühmten Tiller-Girls, hat auch für seine Truppe eine richtige militärische Organisation, auf allen größeren Revue-Kriegsschauplätzen fechten seine Kompanien oder Züge, er speist sie, wenn Abgänge sind, mit Mannschaft, das heißt: Weibschafft aus seinem großen Ersatzkader daheim und assentiert zu dessen Auffüllung die Blüte der Nation.

Girls erscheinen in vielen Verkleidungen. Als Bridgekarten, Edelsteine, Blumen, Zigarrensorten, Schnäpse, Zeitungen, Schmetterlinge, Briefträger, Soldaten, Spielzeug, Volkslieder, Gemüse und dergleichen. Herren als Gemüse oder als Edelsteine könnte man sich nicht gut denken. Offenbar ist die Frau besser geeignet, so etwas vorzustellen, als der Mann. Das Wichtigste aber, auch bei den Schnäpsen und Schmetterlingen, sind die Beine, das eigentlich lebenswichtige Organ der Girls, der gliederreiche, in vielen zarten Scharnieren bewegliche Sendeapparat, der erregende Wellen in den Zuschauerraum schickt. Um so erstaunlicher, daß die Girls aus Sparsamkeitsgründen gezwungen sind, die Beine schutzlos zu lassen, ohne das zarte Futteral der Strümpfe.

Nacktheit übt einen um so stärkeren Reiz aus, je mehr sie als Überraschung, als scheinbares Geschenk des Zufalls, als Jagdbeute dem Auge zufällt. Sie verliert an Reiz, je mehr sie den Charakter der Delikatesse einbüßt und als optisches Hauptgericht, gewissermaßen als Fleischspeise, auf die Tafel der Szene kommt. Ein guter Revuekoch wirds in diesem Punkt dem Zuschauer nicht zu bequem machen.

Die schöne Nacktheit ist zwar ästhetischer als das schönste Kostüm. Dennoch sagt man, wenn man einer Haut hofieren will, sie wäre wie Seide. Aber noch nie hat jemand einer Seide damit zu schmeicheln geglaubt, daß er sagte, sie wäre wie Haut.

Gespentisch an den Girls ist, daß sie auch Gesichter haben. Das menschliche Antlitz als Zugabe, als eigentlich sinnloser Annex von Büste, Bauch und Beinen . . . das ist ein wenig unheimlich. Darum lächeln tüchtige Girls auch ohne Unterlaß, um, den empfindsamen Zuschauer tröstend, anzudeuten, daß ihre Physiognomien sich über die Nebenrolle, die ihnen zugewiesen ist, nicht kränken. . . . .

(Aus „Orchester von Oben“, Rowohlt-Verlag)